

Ein Wald für das dasein

Autor(en): **Rohrbach, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **69 (2014)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Wald für das Dasein

Seit zwanzig Jahren bin ich als Förster mit kleinem Pensum im Wald der Burgergemeinde Wynau tätig, zuunterst im Kanton Bern. Wir holzen, haben ein Reservat und viele BesucherInnen im Wald; wir sind dem Naturschutz und der Waldschönheit verpflichtet. Die geneigte Leserschaft von «Kultur und Politik» sei nachstehend dazu eingeladen, ein paar Zeilen lang mit mir im Wald zu verweilen und dabei mehr über seine Wesensart und über naturgemässe Waldwirtschaft zu erfahren.

Ernst Rohrbach.¹ Der Blattfall setzt früh ein in diesem Jahr. Viele Kirschen, Vogelbeeren und Eschen sind bereits kahl, andere Baumarten beginnen das farbige Kleid des späten Jahres überzuziehen. Es ist Anfang Oktober, und wie immer um diese Zeit zeichnen wir Holz an. Denn Ende Monat, vielleicht auch etwas danach, beginnt die Holzerei. Holzen ist etwas, das bei uns in den Winter gehört. Der Schnee dämpft den Fall des Baumes, der Frost macht den Boden tragfähig. Die Waldkinderstuben sind leer, die Bodentiere befinden sich in geschütztem Hort und die Waldpflanzen haben ihre Lebenskraft sorgsam in sichere Gefilde zurückgezogen. Im Winter geschlagenes Holz ist ruhig, wenig anfällig und überdauert, gut verarbeitet, viele Menschenleben. Holz ist ein gut riechendes, einheimisches, nachwachsendes Material, das dezentral anfällt. **Wer auf Holz verzichtet, verpasst die spannende Liaison mit einem warmen, lebendigen Stoff.** Und wer Holz braucht, wird sich letztlich auch den Bäumen nähern.

Tun und Lassen

Im Gegensatz zum Landwirt müssen wir nicht säen. Das besorgen die Mutterbäume und ihre freundlichen Gehilfen selbst. Da ist der Wind, der die leichten und mit Flügeln oder Haarschöpfen versehenen Samen oder Fruchthüllen von Tannen, Fichten, Eschen, Ahornen, Birken, Weiden und Pappeln über weite Strecken trägt. Da sind Eichhörnchen, Häher, Krähen und Mäuse, die die schwereren, immobilen Samen von Buchen, Eichen und Nussbäumen im Wald verteilen. Und da sind Samen, die durch die Hinterlassenschaft von fruchtfressenden Vögeln in ihr Keimbeet gelangen, oft weitab von ihrer Elternschaft. Die Waldnatur geizt nicht mit Saatgut, millionenfach streut sie es aus. Ein schöner Teil davon ist indessen

taub, zur Keimung nicht befähigt. Ein weiterer, grosser Teil wird gefressen, verfault oder vertrocknet. Was schliesslich keimt, ist vielen neuen Gefahren ausgesetzt, und erst wenn der Jungbaum unversehrt den stets gefrässigen Rehmäulern entwachsen ist, kommt die Hoffnung auf, dass einmal «etwas Rechtes» aus ihm wird.

Ohne Planung kommen wir in der Waldbewirtschaftung nicht aus, im Gegensatz zur Natur. Peter Bichsel meint zwar, Planung sei dem Schöpferischen fremd und Thomas Mann findet, dem Leben graue vor der genauen Richtigkeit. Immerhin lässt unser aktueller Betriebsplan 2005-2020 viel Spielraum offen. Einiges jedoch gibt er vor: keine flächigen Holzschläge – der Waldboden ist dauernd beschattet – und keine Holzschläge im Sommer; keine schwe-

ren Maschinen abseits von befestigten Wegen; keine Normabstände (von Bäumen); Priorität von heimischen Baumarten und Naturverjüngung; Stehenlassen von Alteichen und sonstigen Habitatsbäumen; Zurückhalten von Wasser und Zurücklassen von viel Totholz im Wald. Sofern der Natur gleichwohl einmal Schaden zugefügt wird, ist ein Ausgleich anzustreben. Und die vielen WaldbesucherInnen sollen gut informiert sein über «ihren» Wald. **Es sind einfache Regeln, die wir bei unserem Tun und Lassen im Wald zu berücksichtigen haben.** Sie sollen dafür bürgen, dass die kommenden Generationen von Burgern, Waldbewirtschaftern und -besucherInnen dereinst etwas vorfinden, das sie zum Verweilen einlädt: einen facettenreichen, intakten, schönen Wald, so wie auch unsere Vorgänger ihn in Wynau hinterlassen haben.



Das Nahrungsspektrum des Buntspechts ist sehr breit: Er frisst Insekten und andere Wirbellose, kleine Wirbeltiere, Vogeleier, Nüsse, Samen, Beeren und andere Früchte sowie Baumsäfte.

Foto: baerchen57 auf Flickr

¹ Der Autor arbeitet seit 25 Jahren als Förster in Bernischen Wäldern. Davor verbrachten er und seine Familie ein gutes Jahrzehnt in den Bergurwäldern von Rwanda und Bhutan.



Holzen ist eine dynamische Winterarbeit.

Foto: Welslau auf Flickr

Waldinventar

Unser Wald entfaltet seine Wirkungen vorerst als Lebensraum, auch für viele jener Geschöpfe, die sonst nirgends mehr unterkommen in der leergeräumten Landschaft. Dann als ästhetisches Element: Man stelle sich die Wynauer Höchi baumlos vor, ohne Struktur und Kontur, ohne die jahreszeitlichen Aspekte. Diese Höchi bildet zusammen mit dem Aarwanger Buchwald einen sehr windexponierten, weithin gut sichtbaren Waldkomplex von ca. 250 Hektaren. Das Gros der Böden ist skelettarm, schluffig, wechselfeucht und sehr sauer. Die Tanne kommt mit dieser Situation gut zurecht, die Buche gedeiht zwar auch, vermag aber keine überzeugende Qualität auszubilden. Dafür bietet sie viel Platz an für ein weites Spektrum von Waldbewohnern. Und die Fichte, der Gast aus den Bergen, ist definitiv auf dem Rückzug. Der wunderbare Baum, der die wechselfeuchten Böden nur schlecht erträgt, wird zusätzlich durch den Klimawandel und seine Folgen aus unseren Breiten verbannt. Was daneben in nur geringen Anteilen den Wald bevölkert, wie Eichen, Ahorne, Linden, Kirschen, Hagebuchen oder Föhren, ist hier schon fast als Geschenk des Himmels zu betrachten. Das gilt auch für die wenigen Lärchen, Douglasien, Roteichen und Küstentannen.

Auf rund 100 Hektaren im Teilreservat schlagen wir Holz. Auf den anderen 70 Hektaren des Wynauer Höchiwaldes ist, vorerst für fünfzig Jahre, Ruhe eingekehrt. Vertraglich gut abgesichert mit dem Kanton Bern, inklusive Entschädigung für den Ertragsausfall. Man will auf diesen 70 Hektaren Totalreservat miterleben, wie die Waldnatur im Schweizer Mittel-

land ohne die stets vorschnelle, dirigierende Hand des Menschen auskommt, will sehen, wie sich die Bäume weit über ihr wirtschaftliches Alter hinaus entwickeln und verhalten. Man will die zunehmenden Mengen Totholz qualifizieren und quantifizieren und untersuchen, welche und wie viele Lebewesen darin stecken. Und nicht zuletzt besteht da auch die **leise Hoffnung, dass sich beim Anblick eines zunehmend älter und dicker werdenden Waldes bei einigen WaldbesucherInnen so etwas einstellt wie ein neues Naturverständnis**. Das sie dann an anderer Stätte, vielleicht in einem anderen Wald, draussen in der Landschaft oder daheim im Garten, umsetzen in eine gute Tat – oder in eine simple Unterlassung.

Waldbau

Bei unserer Waldbewirtschaftung wird keine Chemie eingesetzt. Auch nicht beim gelagerten Nutzholz (es wird frühzeitig abgeführt) oder beim Wildschutz. Im gesamten Schweizer Wald ist die Anwendung von Chemikalien ohnehin weitgehend verboten, so auch das Düngen. Da sind wir also schon «Bio». **Auch beim Waldbau an und für sich greifen wir nur verhalten in das Naturgeschehen ein, orientieren uns immer am Einzelstamm, nie an der Fläche**. Ein Baum wird nur dann geschlagen, wenn er hiebsreif ist. Das ist er in erster Linie dann, wenn er dick genug ist und somit auch etwas einbringt. Vielleicht ist er darüber hinaus nicht mehr vital, wirkt instabil oder hat Qualitätsmängel aufzuweisen. Wir ernten zwar aus Prinzip «vom dicken, schlechteren Ende her», aber nicht selten ist solches ein formidables Habitat – dann bleibt der Baum stehen bis zu seinem natürlichen Tod.

So reichern wir Stück für Stück auch unseren Wirtschaftsteil mit Altbäumen und Totholz an, dezentral, auf der ganzen Fläche. An dünneren Bäumen vergreifen wir uns selten. Wird stattdessen ein dicker Baum gefällt, fördert dies die Entwicklung seines dünneren Nachbarn. Er ist bereit, die entstandene Lücke zu füllen, entweder mit gutem Holz für die Säge oder aber mit knorrigen Stämmen für den Specht, die Eule und den Eremit, *osmoderma eremita*, auch Juchtenkäfer genannt.

Selbstverständlich haben wir auch einige flächigen Altlasten aus dem früheren Holzackerbau oder aus Naturereignissen (Wind, Schnee) zu bewältigen. Das sind dann eben jene Bestände jüngeren oder mittleren Alters, wo fast alle Bäume gleich alt und gleich dick scheinen. Aber selbst hier macht das gute Auge Dickeres und Schlechteres aus, das wiederum zuerst fällt und dadurch willkommene Lücken schafft. So kommen wir auch hier nach und nach zu einem Wald, wo Jung und Alt, Dick und Dünn, Qualitäts- und Biotopholz Krone über Krone und Ast an Ast stehen.

Ästhetik des Waldes

Das Waldbausystem, das da eben mit ein paar dünnen Worten beschrieben wurde, heisst «Dauerwald» oder «naturgemässe Waldwirtschaft». Es hat seinen Ursprung im Deutschland der 1920er Jahre und war (und ist) ein Gegenmodell zur fatalen Kahlschlag- oder Räumungswirtschaft. «Naturgemässe Waldwirtschaft» orientiert sich an Prozessen, die in mittel- oder osteuropäischen Natur- bzw. Urwäldern vor sich gehen, und weicht dort davon ab, wo es wirtschaftliche Notwendigkeiten erfordern, beispielsweise beim Entzug von Biomasse oder beim Baumalter. **Mit sparsamer, sanfter Naturlenkung wird versucht, einerseits gutes Holz zu gewinnen und andererseits die Poesie des Waldes zu bewahren**. Dauerwald mit möglichst vielen Fragmenten aus dem Naturwald ist der Waldästhetik sehr zuträglich. Schönheit manifestiert sich im Reichtum an Gestalten und Beziehungen. Über das Erkennen und Gestalten der Mannigfaltigkeit lässt sich folglich Schönheit erschaffen und empfinden. Jochen Bockemühl sagt es anders: «Wo man mit der Natur so zusammenwirkt, dass ihr eigenes Wesen und ihre Kräfte zur Geltung kommen, entstehen schöne Landschaften.» Oder schöner Wald.

Bei der alten Waldhütte in der Apotek steht eine dicke Kastanie. Sie liefert schmackhafte

Maronen, und was davon am Boden verbleibt, keimt und wird in ein kleines Pflanzgärtchen gebracht. Manchmal im späteren Herbst, bei genügend Feuchtigkeit und nicht zu viel Kälte, nehmen wir ein paar genügend grosse Jungkastanien aus dem umzäunten Geviert und pflanzen sie an speziellen Orten. Bei Weggabelungen etwa, auf einer Anhöhe oder in ein geräumtes Fichten-Käfernest. Ab und zu pflanzen wir auch eine Linde dazu oder die mittlerweile selten gewordene Ulme, einmal vielleicht auch eine Nordmannstanne. Die Edelkastanie ist ein ganz spezieller Baum. Wie die in die Höhe schiesst in ihren Jugendjahren, wie sie sich verzweigt, früh schon zähe Stangen liefert, später Nahrung, edles Holz und Lebensraum. Dabei ist sie genügsam, kommt mit saurem Boden und mit Staunässe zurecht, selbst mit sommerlicher Trockenheit. Leider muss auch mit Ausfällen gerechnet werden. Der Rindenkrebs, eingeschleppt aus Amerika, und neuerdings eine Gallwespe aus China machen der Edelkastanie das sonst so erspriessliche Leben schwer.

Klimawandel

Das mit den Kastanien und den anderen Bäumen, das sind kleine Experimente, kleine Freuden im zunehmend grauen Försteralltag. Wir müssen uns in den letzten Jahren öfters mit sogenannten Zwangsnutzungen beschäftigen. Heftige Herbst- und Winterstürme, schwere Sommergewitter, zum Teil mit Hagelschlag, Nassschnee zu Unzeiten, Borkenkäferkalamitäten, Eschentrieb- und Tannensterben – die Liste wäre fortzuführen – setzen dem Wald und dem Forstpersonal zu. **Da freut man sich über eine gelungene Anzeichnung und den sorgfältig ausgeführten Holzschlag, und**



Totholz, hier im Totalreservat, ist auf Schritt und Tritt anzutreffen.

Foto: Ernst Rohrbach

Forstbetrieb der Burgergemeinde Wynau

Betriebsorganisation: 3 Burgerräte, davon 1 Ressortleiter Wald
 Waldfachpersonal: 1 Betriebsleiter, 1 Forstwart (nur im Winter im Wald, im Sommer auswärts)
 Infrastruktur: Werkhof, Waldstrassen, 3 Waldhütten, 1 Forstraktor mit Seilwinde, 1 Landwirtschaftstraktor
 Waldfläche total: ca. 180 ha, davon ca. 70 ha als Totalreservat unbewirtschaftet (seit 2006)
 Waldstandorte: mehrheitlich Waldmeister-Buchenwald mit Rippenfarn auf Böden der Rissmoräne
 Holzvorrat: ca. 450 bis 550 m³/ha, davon ca. 60% Nadelholz
 Zuwachs: ca. 11 m³/ha und Jahr
 Hiebsatz: 900 bis 1200 m³ (= jährliche Nutzungsmenge)
 Waldbau/Betriebsystem: Dauerwald (naturgemässe Waldwirtschaft)
 Eingriffsturnus: 6 Jahre (alle 6 Jahre wird auf der gleichen Bewirtschaftungseinheit ca. der Zuwachs abgeschöpft)
 Freizeit- und Bildungsangebot: Themenwege «Naturwald», «Bäume», «Holz»

Mehr Informationen unter www.burgergemeinde-wynau.ch

dann fegt ein Orkan durch den Wald und hinterlässt ein Schlachtfeld. So zuletzt geschehen am 22. Oktober 2014 in der Nacht. Den heftigen, zum Glück mehrheitlich nur lokalen Attacken aus der ungewohnten Richtung Nord konnten sich selbst sturmerprobte Eichen und Douglasien kaum widersetzen.

Im Wald müssen wir den Klimawandel früh in unser Wirken mit einbeziehen. Was wir heute an Bäumen nachziehen, gelangt erst in 100 Jahren oder später zur Ernte. Dürfen wir hier in Wynau also noch auf die Tanne setzen, die sich so gut natürlich verjüngt und die den Standorten so gut angepasst ist? Wird sie der

prognostizierten, vermehrt auftretenden Sommertrockenheit standhalten? Den zunehmenden Extremereignissen? Wir wissen es nicht genau. Aber unsere gute, alte Weissstanne mit Douglassie oder Bornmüllers Tanne aus Kleinasien zu ersetzen, das entspräche nicht unserer Gewohnheit und Praxis. Ein solches Experiment wäre wohl auch finanziell kaum verkraftbar. Mit unserem Waldbausystem «Dauerwald» bieten wir der Tanne immerhin optimale Bedingungen an. Sie wächst im Schatten auf, hat später viel Freiheit im Kronen- und Wurzelraum, wodurch sie gedungen und stark wird. Sie ist umgeben von viel Totholz, das bei den Abbauprozessen Wasser freisetzt. Und sie genießt das feucht-kühle Waldbinnenklima. Der Verzicht auf Begradigungen im Wald (sogenannte Krüppeljagden) erhöht zudem die genetische Vielfalt im Tannenvolk, und vielleicht erwächst daraus eines Tages ein Baumtypus, der auch im stark veränderten klimatischen Umfeld bestehen kann.

Nicht zuletzt besteht die Hoffnung, dass sich die Menschheit in der Zwischenzeit besinnt, dem Neoliberalismus abschwört und somit vermehrt Zeit und Musse findet, sich den Dingen zuzuwenden, die echtes Glück versprechen und ein gutes Leben für alle Erdbewohner. Ein umsichtiger, behutsamer Umgang mit dem Wald und den Bäumen gehört da sicher mit dazu; «Bio» wäre dann überall, nicht nur im Wald. ●